

Prof. Dr. Michael Göring:

Die ganz besondere Kultur der Walddörfer und der Walddörfler

„Heute Abend soll es um Kultur in den Walddörfern gehen.(....) Ich sehe ja, dass alle, die hier sitzen, längst Konsumenten, nein nicht Konsumenten, sondern Teilnehmer, Aktivisten einer vitalen Stadtteilkultur sind. Denn gemeinsam zu Abend zu essen, solch ein vorzügliches Dinner zu genießen, gemeinsam zu feiern, sich miteinander auszutauschen, sich anregen zu lassen, eine Persönlichkeit für ihre Verdienste auszuzeichnen, mit einem finanziellen Beitrag die weitere Tätigkeit der Stiftung Ohlendorff'sche Villa zu fördern, all das ist tätige Kulturarbeit im besten Sinne, oder nennen wir es besser nicht Arbeit: nennen wir es Kulturvergnügen. Kultur hat immer etwas mit Austausch, Kommunikation, Verständigung zu tun, ist stets gesellschaftlich bedingt, gesellschaftlich verankert.

Erinnern möchte ich aber auch daran, dass wir uns hier in Volksdorf kulturell nicht nur auf vergnüglichem Boden bewegen, sondern durchaus auf revolutionären, zumindest höchst rebellischen Fundamenten. Wir sind Teil der Streitkultur. Ich erwähne nur die Errichtung des Hallenbades, die war erstritten! Oder denken Sie an den Kampf um die Koralle! Was haben wir uns dafür eingesetzt, dass man uns die alte Koralle mit den völlig unbequemen Kinossesseln unbedingt erhält, den scheppernden Ton, das ganze Ambiente aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, wo es gar nicht auffiel, wenn man uns in der alten Koralle vor dem Hauptfilm versehentlich eine Wochenschau aus den frühen fünfziger Jahren präsentierte! Und das sollte alles dem schnöden Mammon geopfert werden! Nicht mit uns! Doch wie froh wir heute sind, dass wir drei Koralle-Säle haben mit äußerst angenehmen Sitzen und toller Dolby Audio-Technik. Ob die Deutsche Bank allerdings heute im Zeitalter von online Banking noch so froh ist, dass sie ihre Volksdorfer Filiale damals so großzügig erweiterte, weiß ich nicht.

Kämpfergeist und Streitkultur

Aber denken Sie auch an die Ohlendorff'sche Villa. Der alte Kämpfergeist. Die wird nicht verkauft an einen reichen Hamburger, oder gar Berliner, nein, die wird zur Stiftung, für uns alle, mit dem besten Café in Nordeuropa!

Denken Sie an unseren letzten Kampf, den Versuch, aus der Straße „Im Alten Dorf“ eine reine Fußgängerzone zu machen! Wo doch jeder weiß, dass im Alten Dorf die vielen Alten alle ihr Auto brauchen, am besten einen SUV. Die können doch nicht von ihren Töchtern alle im Lastenfahrrad zum Arzt und zum Bäcker gefahren werden. Aber lassen wir besser die weitere Behandlung dieses Themas in diesem Raum, sonst wird möglicherweise die alte Streitkultur wieder

lebendig und es kommt noch echter Streit auf.... Das wollen wir nicht. Denn das Thema Fußgängerzone ist ja noch nicht ganz beigelegt.

Wir Volksdörfler sind bekanntlich starke Anhänger der klassischen deutschen Wirtschaftskultur, die da heißt: soziale Marktwirtschaft. Dafür demonstrieren wir jeden Samstag und oft auch noch mittwochs. Denn dann gehen wir zum Markt, wir lieben den Volksdorfer Wochenmarkt, kaufen dort gern, unterstützen also den einheimischen Handel, wo wir können, und pflegen in regen Gesprächen vor den Marktständen oder bei der Bratwurst hingebungsvoll das Soziale an der sozialen Marktwirtschaft. Die Preise an den Fisch- und Käseständen sind allerdings oft wenig sozial, sind eher Produkte einer teuren Marktwirtschaft.

Ein Dorf voller Cafés

Kommen wir über das Soziale zur Caféhauskultur, da macht uns niemand etwas vor. Dank Frau Haller, ihren Konditormeistern und -meisterinnen und ihrem ganzen Team ist das absolute Hochkultur hier in Volksdorf, da kann nur noch Wien mithalten, doch wer fährt schon für ein Stück Zitronen-Sahne eigens nach Wien. Auch „Das Leben isst schön“ weiß oder wusste zu erfreuen, und ich würde mich nicht wundern, wenn aus der ehemaligen Commerzbank in Kürze das Café-Comm oder Bank-Café entstünde. Ja, wenn wir vom Bahnhof kommend bis zum Edeka gehend in jedem Café, jedem Bistro, jeder Bäckerei auch nur einen Kaffee trinken würden, litten wir anschließend garantiert unter Coffein-Vergiftung.

Die Kneipenkultur hingegen darbt ein wenig. Im Eulenkrug treffen sich schon seit langem nur noch die Eulen und die Fledermäuse, wer in der Koralle noch etwas trinken will, wird auf die Flaschen an der Kinokasse verwiesen, und die Jazz-Kneipe gleich hier um die Ecke verspricht uns immer wieder neue Eröffnungs-Events. Dass man im Dorfkrug schon seit ein paar Jahren nicht mehr von Herrn und Frau Daub begrüßt wird und nun auch der Sohn das Feld geräumt hat, ist schon ein wenig traurig: Sic transeat gloria mundi, auch wenn, wie ich höre, die jetzigen Pächter im Dorfkrug gut kochen. Das muss auch sein, denn die Gastronomie braucht den Wettbewerb, und die Gäste brauchen die Abwechslung: Villagio, Hacienda, das La Rustique, die beiden Griechen, das Block House, das asiatische Lokal Le Quàn gleich hier nebenan, wobei ich über die neueste Errungenschaft des Dorfes, den Bizim-Döner, neben unserem liebevollen, aber nie aufgeräumten Weinladen noch gar nichts sagen kann.

Ja, es gibt Rückschläge und Aufschwünge. So auch in der Briefkultur. Dass man uns das schöne gediegene Postamt im Zentrum weggenommen hat, ist eigentlich unverzeihlich und eine kulturelle Schande, weil dieser Verlust symptomatisch ist für unseren Umgang mit öffentlichen Gütern und öffentlichen Gebäuden, zu denen früher die Bahnhöfe und die Postämter

gehörten. Zum Glück steht unser altes Postamt nicht einfach leer, wie oft in anderen Städten. Doch der Tiefpunkt in der Postkultur bei uns war mit der kurzzeitigen Filiale hier nebenan erreicht, in dem die Unfreundlichkeit einer Postlerin nicht zu überbieten war. Zum Glück gab und gibt es den Laden Gültepe am Walddörfer-Gymnasium, wo man zu den Briefmarken auch gleich noch frisches Obst und Gemüse kaufen kann und freundlich bedient wird, wie auch jetzt wieder in der Postfiliale neben dem Edeka.

Kulturgeschichte des Verkehrs

Aber machen wir uns frei von weiterem Klagen, schließlich sind wir der einzige Hamburger Ortsteil mit einer ausgeprägten Freikörperkultur, FKK, die großzügig auch bekleidet Badende am See zulässt. Überhaupt haben wir mit der Sportkultur einiges anzubieten. Der Walddörfer Sportverein geht sehr sportlich auch an öffentliche Anträge heran, er hat im September für den geplanten Umbau weitere 2 Millionen Euro von der Stadt einwerben können, nachdem die Stadt schon 3 Millionen bewilligt hatte. Ob das daran liegt, dass der sportliche Finanzsenator in Volksdorf wohnt? Ich hoffe nur, es bleibt auch nach dem 5 Millionen Umbau beim schlichten Namen „Walddörfer Sportverein“ und nicht etwa „Recreation Wellness Center Forest Village and Spa“.

Wo wir gerade beim Sport sind: Ich kenne keinen anderen Ortsteil, in dem so begeistert und schnell Rad gefahren wird wie in Volksdorf. Und damit meine ich zuallererst die bewundernswürdigen Fahrerinnen der Lastenräder: vorne zwei Kinder und einen großen Einkaufskorb, hinter dem Fahrerinnensitz der geräumige Kasten für den Golden Retriever, und dann geht's mit 25 oder 30 Stundenkilometer rein in die Weiße Rose und scharfes Bremsmanöver vor Simon, rote Backen bei der erschöpften Mutter, die Kinder applaudieren. Ja, die Lastenfahrräder haben eine neue Verkehrskultur hervorgebracht. Denken wir zurück, so lässt sich die Kulturgeschichte des Nachkriegsverkehrs sehr leicht so fassen:

Vor 70 Jahren, unsere Großväter 1953, der erste VW Käfer, 26 PS, mattbeleuchtete Winker, Brezelscheibe im Heck

Vor 60 Jahren, 1963, für die aufstrebende Chefsekretärin der Karman Ghia, der bis zu seinem Ende immer falsch ausgesprochen wurde

Vor 50 Jahren, 1973, für unsere Väter der Opel Rekord, 1,8 Liter, 75 PS

Vor 40 Jahren, 1983, für uns der Mercedes oder BMW

Vor 20 Jahren, 2003, für unsere Kinder der SUV, schamlos groß, aber ganz praktisch, was den Kinderwagen angeht

Und nun 2023, für unsere Enkelkinder das Lastenfahrrad

Sie sehen, das ist die Kulturgeschichte des Verkehrs. Wahrscheinlich kennen Sie das berühmte Herbst-Gedicht von Rainer Maria Rilke:

„wer jetzt kein Lastenfahrzeug hat,
der kauft sich keines mehr,
wer jetzt alleine radelt
wird lange traurig bleiben,
wird in den Alleen vereinsamt in die Pedale treten,
wenn die Blätter fallen und alle andern
in Volksdorf Lastenfahrzeug-Radrennen treiben.

Apropos Radrennen, auch die gehören zur eigentümlichen Sportkultur in Volksdorf, diese wahnsinnigen Radrundrennen um den Dorfkern, die Rennräder mit den extrem schmalen Reifen und den ebenso schmalen, schlanken Radlern, die hier einmal oder zweimal im Jahr in einem Affenzahn ihre Wettkampfrunden drehen.

Wir wären keine echten Walddörfler, wenn wir nicht den Blick über unsere Dörfer hinausheben würden. Die Beispiele, die ich brachte, sollten nicht nur zeigen, wie angenehm es ist, in diesem Hochkulturdorf zu leben, sondern die Aufzählung sollte noch einmal belegen, wie breit Kultur in allen Lebensbereichen zum Ausdruck kommt. Kultur ist eben nicht nur Elbphilharmonie, Thalia Theater, Fußball, Oper oder Sankt Pauli. Nein, Kultur: Das ist, wie wir unser Leben einrichten, womit wir uns umgeben, was wir wie gestalten, wovon wir uns anregen lassen, worüber wir miteinander reden, was wir für wichtig halten und wie wir mit Krisen, mit Veränderungen umgehen.

Einschränkungen aus Solidarität

Gönnen Sie mir daher zum Abschluss drei ernstere Minuten.

Professor Moritz Schularick, Volkswirt und Präsident des Kieler Weltwirtschaftsinstituts, hat uns Deutsche Anfang September als „Veränderungsangsthasen“ bezeichnet – und nach einigem Nachdenken war ich geneigt, ihm zuzustimmen. 75 Jahre nach Kriegsende sind wir eine reife Gesellschaft, haben uns in unseren Nischen gut eingerichtet, sind etwas behäbig geworden. Machen wir uns nichts vor: Volksdorf, Duvenstedt, Wohldorf-Ohlstedt, Lehmsahl-Mellingstedt und Bergstedt gehören zu den bevorzugten wohlhabenden Ortsteilen Hamburgs. Da ist die Kultur der Veränderungsbereitschaft eher gering entwickelt, dabei wird Veränderungsbereitschaft zurzeit im ganzen Land gefordert. Die soziale Marktwirtschaft, ich habe sie eben auf unseren Volksdorfer Wochenmarkt reduziert, steht vor der Wende zu einer ökologisch-sozialen Marktwirtschaft, und diese Wende bekommen wir ohne ganz persönliche Verhaltensänderungen nicht hin. Das bedeutet auch Einschränkungen, mehr ÖPNV oder eben

Lastenfahrrad statt dem eigenen Auto, mehr Eisenbahn statt Flugzeug, bewussteres Essen, mehr Gemüse, weniger Fleisch, 19 oder 20 Grad im Wohnzimmer statt 22 oder 23 Grad, auch ein anderes Urlaubsverhalten, mehr Travemünde statt Teneriffa, energiesparende Investitionen am Haus oder in der Wohnung statt einer Fernreise mit dem Kreuzfahrtschiff. Diese gesellschaftliche „Transformation“ schaffen wir, wenn wir sie nicht als Strafe sehen, nicht die Einschränkung bejammern, sondern darin die Solidarität mit den nachwachsenden Generationen erblicken, uns positiv herausgefordert fühlen. Ich weiß, das ist viel verlangt. Und ich gebe zu, dass es mir leichter fällt, darüber zu reden als selbst all diese Verhaltensänderungen umzusetzen. Ich ermahne mich beständig, weil ich an die Generation meiner Enkelkinder denke, die ja auch erwarten dürfen, dass wir ihnen keine ausgelaugte Erde hinterlassen, sondern eine Erde mit Insekten, Vögeln, Wäldern, mit ausreichend Trinkwasser, einer reichen Tierwelt, mit dem Vergnügen einer Reise.

Raus aus dem Schlamassel!

Gleichzeitig setze ich auf eine Kultur der Leistungsbereitschaft, ja, auf die Kultur der Leistungsfreude. Wenn ich bei Vorträgen in meiner Tätigkeit für die ZEIT-Stiftung mitunter den Begriff der Elite fallen ließ, im Sinne einer Leistungselite, bin ich von vielen Zuhörern oft schräg angeguckt worden. Ich bin aber davon überzeugt, dass wir ohne ein klares Bekenntnis zu einer Leistungselite nicht aus dem Schlamassel herauskommen, einem Schlamassel, in den wir uns durch die immer stärkere Ausnutzung fossiler Energieträger selbst und überwiegend wissentlich hineingearbeitet haben. Heute stehen wir vor unermesslichen CO₂- Bergen und einer bedrohlichen, zerstörerischen Klimaerwärmung. Nur mit Einschränkungen können wir dieser Entwicklung nicht begegnen, aber mit der weltweit praktizierten Ingenieurskunst, auf die wir gerade in Deutschland immer so stolz waren, sollte doch auch hier ein positiver Ausblick möglich sein. Man kann all den jungen Menschen, die sich jetzt im vollen Bewusstsein ihrer Verantwortung für die Zukunft auf der Straße ankleben, nur raten, sich stattdessen auf den Hosenboden zu setzen, viel Mathe zu lernen und Physik, Chemie, Ingenieurwissenschaften und Elektrotechnik zu studieren. So lässt sich daran arbeiten, dass die Batteriespeicherfähigkeit weiterhin erheblich zulegt, dass die Aufnahme- und Speicherfähigkeit bei Photovoltaik auch bei Streulicht hervorragend funktioniert, dass in Zukunft jedes Haus die Energie, die die Bewohner des Hauses brauchen, selbst produziert und lokal in der Garage speichert, und dass unsere Windräder ihre Effizienz verfünffachen. Es ist technisch so viel möglich, wir sind schließlich – ich wiederhole mich - über Jahrzehnte wegen der Fähigkeit unserer Ingenieure überall bewundert worden. Forschungslust und Forschungsfreude ist eine alte Kultur, an die anzuknüpfen sich wahrlich lohnen würde. Schon Epikur sah in der Wissenschaft das Rezept, sich vor Zukunftsängsten zu schützen, zu bewahren.

„Bewahren wir uns die Offenheit für andere Meinungen“

Abschließen möchte ich mit einem Appell an die Kultur der Souveränität, der Toleranz, des offenen Austausches. Ich beobachte immer wieder, wie schnell Menschen wegen einer Bemerkung abgestraft werden, wie sie einen Sturm der Entrüstung im Internet ernten, wie gern und intensiv sich andere aufregen. Ich weiß auch, dass so mancher es gar nicht mehr wagt, eine von der Mehrheit abweichende Meinung zu äußern, weil man dann gleich in eine ganz bestimmte Schublade gesteckt wird. Wir müssen uns die Offenheit für andere Meinungen bewahren und müssen davon ausgehen dürfen, dass unsere Erwiderung, unsere eigene Meinung ebenso gehört, aber nicht gleich verteufelt wird. Wenn jemand beispielsweise davon spricht, dass die Israelis wie jedes Volk, Zivilisten schützen müssen, auch palästinensische Zivilisten, dann ist er damit kein Antisemit. Wenn jemand die Migration begrenzen möchte und die Einwanderung als Schicksalsfrage für unser Land sieht, dann ist diese Person damit noch keine rechtsradikale Nationalistin, sondern zunächst einmal eine besorgte Bürgerin, mit der wir ins Gespräch kommen, ohne sie gleich in eine bestimmte Ecke zu schieben. Bewahren wir uns eine Kultur der Großzügigkeit.

Also, wenn jetzt jemand sagt, ich hätte mein Thema aber gründlich verfehlt, es lebten doch in den Walddörfern bekanntlich nur Kulturbanausen, und in Volksdorf sei ohnehin alle Kultur perdue – dann werde ich mich dieser Person und diesen Argumenten widmen, aber vielleicht erst nach dem nächsten Gang unseres hervorragenden Dinners.“ (leicht gekürzt. Zwischentitel von der Redaktion)

Professor Dr. Michael gehört dem Stiftungsrat der Stiftung Ohlendorff'sche Villa an. Auf dem 3. Stiftungstag am 10. November 2023 hielt er beim Dinner die Tischrede, die hier leicht gekürzt und mit Zwischentiteln wiedergegeben wird.
